



# Landsbergs Charakterbild in einem alten Geographiebuch

## Die Stadt vor 150 Jahren

Neben einer Unmenge Reiseschilderungen waren es vor allem geographische Werke, die unsere Vorfätern vor hundert und mehr Jahren mit dem deutschen Vaterland vertraut zu machen suchten. Aus eigener Einschauung lernten damals erst sehr wenige Deutsche die landschaftlichen Schönheiten, geschichtlichen Denkmälern und wirtschaftlichen Besonderheiten der einzelnen deutschen Gau und Städte kennen. Eine so umfassende und legernelei Einsicht, wie sie der Staat Adolf Hitler auch dem kleinen Volksgemessen mit den Kraft durch Freude-Führern gehörte hat, gab es anno dazumal bei uns noch nicht. So bildeten Bücher und nochmehr Bilder die Hauptquelle, aus der die Generationen vor uns ihre Verständniss und Lebhaftigkeit pflegten.

Für uns Menschen der Gegenwart ist es nicht ohne Reiz, aus diesen heute altergrauen Bänden zu entnehmen, welches Charakterbild unsere Vorfahren dort von dieser oder jener Stadt empfingen. Was beispielsweise Landsberg anlangt, so sieht man auch heute noch mit Lebhaftem Interesse in welchen Sätzen auf den vergilbten Blättern die Vaterstadt erscheint. Hüne zu überblicken, darf man sagen, das sie durchgehend eine recht günstige Note erhält. Mit Würdigung und Anerkennung sprechen die alten Chronisten und Geographen von der Kühigkeit und Umfält, die damals schon in Landsberg herrschte. Insbesondere in dem angefeierten geographischen Werk Deutschland am Ausgang des 18. Jahrhunderts schneidet die Stadt gut ab. In dieser von dem Gelehrten Professor Johann Ernst Fabriti herausgegebenen „Geographie für alle Stände“ wird im dritten im Jahre 1791 erschienenen Bande folgendes Charakterbild von Landsberg gegeben:

Landsberg an der Warthe ist eine Kreisstadt, 6 Meilen von Küstrin, in einer angenehmen Gegend, wo der Warthebach, nachdem er sich vorher bei Bantow mit der Nei vereinigt hat, direkt an ihren Mauern wegfliest. Sonst aber ist die Stadt an allen anderen Seiten hohe fruchtbare Berge, die zum Teil mit Weinäckern bestreift sind. Ihre Hauptstädte sind: 1. die Stadt selbst, so weit sie innerhalb der Ringmauer liegt, 2. die Neustadt, 3. die Bantower Vorstadt, 4. die Brüder-Vorstadt, 5. die Mühlendorfstadt, 6. der Kies, 7. die Friedstadt. Nebstdem sind noch 17 Schenken und vier öffentliche Gebäude außerhalb der Stadt. Im Jahre 1785 zählte man bis 3.500 Einwohner, ohne da-

Garrison. Die Einwohner der Mauerhäuser in der Stadt und die eigentlichsten Vorstädte, auch die Kieber, sind Untertanen des Magistrats und daher zu Naturalienbeziehungen verbraucht. In der Stadt leben zwei Kirchen, nämlich die große Marienkirche und in der Bantower Vorstadt die Konkordienkirche. In der letzteren sind nachweislich Lutherische und reformatorische Gottesdienste gehalten. Überdies hat auch die dortige Garrison ihre eigene Kirche. Der lutherische Prediger bei der Konkordienkirche ist zugleich Prediger in der Ratskirche Kerneim. Die zwei Diakone bei der Stadtpfarrkirche vertreten den Gottesdienst in dem nahe dabei gelegenen Stadtviertel Wepritz.

Den übrigen Professionisten findet man in Landsberg 13 Wöthner, 3 Färber, 15 Leinweber, 6 Strumpfmüter, 9 Tafelhüinner, 4 Duschereiter, 3 Weißgerber, 1 Kellenhauer und 1. Nähe bei der Stadt ist auch eine neue Kalkbrennerei, worin Kalksteine aus Aldersdorf gebrannt werden.

Die Stadt Landsberg hat eine sehr besondere Lage zur Handlung und man findet hier mehrere Berufe als sonst in andern Städten der Provinz. Chemnitz hatte sie aber in den Jahren 1539 und 1611 zum Beispiel der Stadt Frankfurt am Main der einbüttige Einwohner Überbleibsel davon mit noch, daß alle aus Polen ankommenden Holländer schwärme finden, bei der Stadt anzulegen und ein jedes dem dortigen Wiere eine Tonne mitzugeben.

Die Stadt hat bei ihren Märkten auch dreimal einen wichtigen Wallmarkt. Fast alle in Pommern, der Neumarkt und Westpreußen gewonnene Wolle wird auf diese Märkte zum Verkauf gebracht und von den Fabrikanten aus Berlin, Magdeburg, Halle und Schlesien, auch den Wallarbeitern in der ganzen Gegend aufgekauft. An manchen guten Märkten hat dieser Handelsgegenstand an 70–90 000 Tausend betragen.

Einen andern wichtigen Vorteil vertheidigt die Stadt der Karre Getreideverkehr. Landsberg ist fast der einzige Ort, wohin sowohl die Neumarkt als auch ein großer Teil von Pommern den Getreideverkehr zum Verkauf bringt. Außer den zwei Wollmärkten sind auch jährlich an den sechs letzten Donnerstag von Weihnachten die sogenannten Hechtmärkte. Auf diese führt der Landmann seine vorbereiteten Produkte von aller Art zum Verkauf und nimmt dagegen die ihm für den Winter nötigen Bedürfnisse wieder zurück.

Zu einem jeden Bürgerhaus in Landsberg gehören gewisse Häusleien, die von den Besitzern ohne das Haus niemals veräußert werden dürfen. Überdies befindet sich bei der Stadt eine Menge von nützlichen Gärten.

Die Mitglieder des Magistrats sind: der Oberbürgermeister, der Justizialbeamter, der Baubürgermeister, der Syndikus und Stadtjettrey, der Kämmerer und 3 Senatoren. Dem Magistrat und der Stadt gehören 7 alte erlaute Dörfer an: Wepritz, Borendorf (ein Barndorf), Schow, Kerneim, Cram, Döbel und Bortom, welche sämtlich mit eins-

### Deutsch zu bleiben

Was die Väter ahnend wünschten,  
Was sie hoffnungsvoll ersehnten,  
Was sie wollten, das sind wir!

Ihrer Herzen Aufwärtsflammen,  
All ihre Segnen und Verdammten,  
Ihr Sait gibt dir und mir.

Dass sie nicht vergebens flehten  
In bejährenden Gebeten,  
Dazu wurden du und ich.

Drum nur eines lasst uns denken,  
Dein Sohn weiterleben:  
Deutsch zu bleiben ewiglich!

Gustav Schüler.

Einen großen Teil der Bürgerschaft beschäftigt der Ackerbau. Auch von der Viehzucht haben viele gute Nahrungs-, die Brauernahrung wird in 93 Brauhaufen nach der Reihe betrieben. Das Brauinnendrennen aber ist einem jeden Bürger, der dazu feuerfeste Gelegenheit hat, verfasset. Im Jahre 1783 waren 140 Brauinnendrennen im Gange. Eine Wollzugsfabrik, welche auf königliche Kosten mit einem Fonds von 20 000 Taler etabliert worden ist, beschäftigte im Jahre 1783 38 Gesellen und andere Arbeiter. Ihr Umsatz erreicht jetzt meistens außer Landes. Auch verfestigt man hier baumwollene Mäntel und Strümpfe. Das Gewerbe der Schuhmacher zählt jetzt über 100 Meister nebst 37 Gesellen und Lehrjungen und belief sich im Augenblick und etwa 300000,-

sehnlichen Dorfschaften, die wördem insgesamt gesetzliche Güter waren, hat der Magistrat zu Landsberg Sitz und Stimme bei den Landsberger Kreisversammlungen. Aus dieser Urtheil müssen auch die Kreisversammlungen in der Stadt gehalten werden, wobei nicht allein der Magistrat durch seine Rechte mit gegenwärtig ist, sondern auch der Syndicus des Magistrats das Gegenwartstoll, welches ebenso wie das Haupthauptstoll von den Kreisständen unterschieden wird, führen muss. Außerdem gehörten der Stadt und dem Magistrat noch 9 neue Dörfer, die der Magistrat angelegt hat, also das Landsbergische Holländchen, Altmönche, Berkenwörde, Blodewinkel und Plund, welche nach der Vermaulung der Barthe vermehrt und verbessert worden sind. Die Anzahl der Dörfer in diesen alten und neuen Dörfern und in den sonstigen Liegenschaften der Stadt be-

trug im Jahre 1783 an 7191. Rechnet man hierzu die in der Stadt und den Vorstädten befindliche Seelenzahl, so erhältet, daß der Landsberger Magistrat an 12500 Seelen unter seiner Gerichtsbarkeit hat.

Die Kämmerer- und Stadtkasse hat auch noch verschiedene Nebeneinkünfte, welche mit gegenwärtig ist, sondern auch der Syndicus des Magistrats das Gegenwartstoll, welches ebenso wie das Haupthauptstoll von den Kreisständen unterschieden wird, führen muss. Außerdem gehörten der Stadt und dem Magistrat noch 9 neue Dörfer, die der Magistrat angelegt hat, also das Landsbergische Holländchen, Altmönche, Berkenwörde, Blodewinkel und Plund, welche nach der Vermaulung der Barthe vermehrt und verbessert worden sind. Die Anzahl der Dörfer in diesen alten und neuen Dörfern und in den sonstigen Liegenschaften der Stadt be-

trieb auf dem platten Lande einquartiert wurde. In dem einen Dorfe sahen vielleicht zwei Reiter, in dem anderen ein Trompeter und so weiter, für deren Unterhalt die Bauern aufzutun hatten. Das hörte natürlich später auf, als es eine fast umrissene und stark vermehrte ständige brandenburgisch-preußische Wehrmacht gab.

Der Kreis, ursprünglich ein Ritterschaftlicher Kommunalverband in einem Gebiet, dessen Absonderung von der Allgemeinität auf uralten Zusammensetzungen, nicht auf Verwaltungsgrenzen beruhte, entwickelte eine eigentliche administrative Tätigkeit, als in Folge der Kriegswirren die landesherzlichen Organe versagten und die Kreisdirektoren (die späteren Landräte) für die umgezogenen Kriegsvölker zu sorgen hatten. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts liegen fortlaufende Berichte über die Tagungen der Kreisstände vor. Sie behandeln nur aus Ablägen, neben ihnen jagen in diesen Körperverträgen noch Domänenbeamte als Vertreter der im betreffenden Kreise gelegenen, im allgemeinen Besitz befindlichen Güter. Eine Hauptaufgabe dieser Körperverträge war es, wie aus ihren Protokollen hervorgeht, die Steuerverhältnisse in allen Fällen zu regeln, wo die zur Zahlung der Auflagen verpflichteten Landbewohner durch höhere Gewalt, wie z. B. der Neumark durch Wasserstand und dadurch bedingten Wasserschaden erlitten hatten. Auch Brandabschläge wurden berügt, und zwar pflegte man den Meilenstein des kur- und neu-märkischen Feuerwehrstaates aufzugeben, ein Bauernhaus 60 fürt ein so genanntes Haus 36 Thaler zu zahlen. So war das Wirtungsrecht der Kreisstände, wie sich eine bis zweimal im Jahre veranstaltete, war eng begrenzt, doch immerhin von Bedeutung, weil damals die Bauern durch Besteuerung gegen beklagte Unfälle nicht geschützt waren. Allmählich erweiterten sie die Obliegenheiten der Kreisstände, so auch für die Konfessionen des Bauernstandes zu sorgen, ihnen zugesetzt gemacht wurde und es sich somit als nothwendig erwies, „zwei Eingesessene zu schicken und ständigen Deputatos (Abordnete) zu bestellen.“

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Neuordnung des auch für die kur- und neu-märkischen Bauern überaus wichtigen „ständischen Kreditwerks“, die der Große Kurfürst nach dem Dreißigjährigen Kriege sofort in Angriff nehm ließ, so sehen wir, daß diese Neuordnung dringend notwendig geworden war, weil die drei Kassen dieses Kreditwerks, nämlich die Biergeldkasse (Brau- und Mälztheuer), die ritterstaatliche Hufenkassoftheit und der Städtefahrt, so mit Schulden belastet waren, daß deren Verzinsung eine gebrochene Finanzwirtschaft nicht aufzumachen ließ. Es gelang jedoch dem Großen Kurfürsten bald, hier Beisetzung zu schaffen, wogegen die neu eingerichteten Hypotheken-Registaturen das Urhebe beitrugen. Aus Tabellen, in denen die damalige Steuerleistung auf dem platten Lande niedergelegt ist, erhalten wir einen genaueren Einblick in die Steuerlasten der kur- und neu-märkischen Landbewohner. Die Hufen waren je nach Zahl der Scheffel-Auslastung (4-40) verhältnisäßig leicht, und zwar mit 8-10 Pfennigen monatlicher Kontribution, für ein Durchschnittsdorf mit acht bis zehn Bauern ebensoviel Kosten zu geben, als für gesamte Steuerleistung etwa 350 Taler pro Jahr, von denen gut zwei Drittel auf die Kontribution, etwa ein Fünftel auf das Kavalier-Geld und ein Bruchteil auf unbedeutendere Nebenkosten entfielen. Alle diese Abgaben wurden nicht erhobt, ja durch die Gesamtbefreiung der Bauern im Anbergriff des Sintens des Geldwerts sich allmählich verringerten. So ergab sich die errechnliche Erzielung, daß die Nachfolger des Großen Kurfürsten eine Landbevölkerung gerade im Kern ihrer Staaten vorhanden, welche zur Grundlage ihrer überlegten und vorausschauenden Wirtschaftspolitik wurde.

## Der kur- und neu-märkische Bauernstand vor 300 Jahren

In sozialer und rechtlicher Hinsicht

Es ist bekannt, daß der Dreißigjährige Krieg unsere Kur- und Neumark verüstet und ausgesogen hat. Es hat Jahrzehnte umsichtige Verwaltungstätigkeit und äußerster Sparfamkeit bedurft, um die schätzlichen Schäden, die durch den unseligen Krieg in diesen Landesteilen angerichtet worden waren, einigermaßen wieder zu beheben. Wie sah es denn eigentlich damals auf dem platten Lande in unserer Heimat aus? Die Landbevölkerung war mehr noch zusammengezschmolzen als die der Städte. Die Neumark wies von etwa 12000 Bauern vor dem Kriege nur noch etwa 1000 auf, und ihre wirtschaftliche Lage war katastrophal. Hier es doch im Landtagstresz von 1653, „dem kurfürstlichen Tiszel“ (d. i. der Regierung) nicht gefallert, der bürgerlichen Bevölkerung beliebige Lizenzen aufzuerlegen, sie zu unfreien zu machen. Ein striktes Fällen habe der Bauer gegen etwaige Ansprüche des Unters des kurfürstlichen Gerichts den Beweis seines Rechts zu führen. Es war eben eine Un Sicherheit und Unzufriedenheit über die ländliche Bevölkerung bestanden, die alle vor dem geltenden rechtl. Begriffe verwirrten. Seit sah noch einigermaßen die Gütersicherheit. Wohl auch noch so viele adlige Familien banterott geworden oder ausgestorben sein, so ist es im allgemeinen doch erstaunlich, daß zwei Menschenalter nach dem jüngsten Kriege die Hälfte des Adels wieder geschlossen dastand. Wohl waren einige alte Geschlechter verschwunden, wie z. B. die Wedel und Barnstorff aus der Gegend zwischen Soltau, Friedeburg und Landsberg, indessen an deren Stelle kamen neue Familien. Wir nennen da im Landsbergischen die Breese und die Strauh, die v. Jenne in der Brigitte, die v. Dettelinger, die v. Barenne im Woldenbergischen. Es waren darunter manche Besitztheile, die ohne feste Bindung mit der Scholle, ihr Glück mit dem Degen oder im Staatsdienst gemacht hatten. Die Kataster und Mittergemarktatteln aus dem Ende des 17. Jahrhunderts geben ein unverdorbniges Bild in der Hinsicht, daß in allen nicht zum kurfürstlichen Dominium in unserer ehemaligen Heimat gelegenen Dörfern nach jener vor 1618 eine adlige Herrschaft wohnte, und zwar mit noch vergeblichem Besitz.

Wie bestimmt ein ausgezeichnetes, den Stoff erreichendes Werk über die sozialen und rechtlichen Verhältnisse der kur- und neu-märkischen Bauern aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege besteht von einem Juristen namens Friedrich Müller, dessen Titel auf deutsch etwa lauten würde: „Die abendländische Praxis im märkischen Leben.“ Außerdem sind zahlreiche

noch erhaltene Gelehrtenarbeiten aus jener Zeit wertvolle Quellen für einholzige Be trachtungen. Gering an Zahl waren die „Wolfsreien Bauern“, zumteit die im Laufe der Zeit immer mehr zusammengeschlossenen Hofschaften. In der Neumark befand sich die Hauptmasse der ländlichen Bevölkerung aus dem meist ihren Kindern ihrer Herrschaft persönlich unterworfenen Landbemohnern. Diese waren zwar nicht eigentlich „Slaven“, oder „wie kamen“, wie Friedrich Müller sich ausdrückt, „den Slaven fast gleich“. Ihre Dienste konnten beliebig gesteigert werden. Gegen den Willen der Herrschaft durften sie nicht fortziehen und auch nicht heiraten. Ob ihnen auch, wie Müller behauptet, beliebig ihr Hass und Gut genommen werden konnte, ist unsicher. Dafür steht jedenfalls, daß nach der Gelehrtenordnung von 1681 „eine Transförlizierung von einem Dorfe in das andere“ gestattet war. Zwischen den vollstreten und jenen „slavenähnlichen“ Landleuten standen die „colon“ oder „gemeinen Bauern“, die, wie Müller meint, „mehr zur Freiheit als zur Knechtschaft hinneigen“, denn sie konnten vor Gericht flagen, Verträge abschließen, Ehe schaften antreten und hatten Eigentum an ihrem Vermögen. Sobald sie aber ihren Wohnsitz unter einer obigeleitigen Person nahmen, mußten sie dieser gegenüber liegen durch Handpflege zur „Dienstfahrigkeit“ pflichtig. Ihre Hofs durften sie nur durch Stellung eines Gehwahrsmanns verlassen. Ihre Kinder waren, wenn unverheirathet, der Oberfahrt auf drei Jahre zum Jungsolden verpflichtet. Die von den Bauern allgemein zu leistenden Dienste, Binsen und Bachsiedel galten als Reckstoffen, d. h. der Ober empfing sie „wegen ihrer Güter“. Man sieht aus allem, wie wenig holdenständig damals in der gehauenen Mark Brandenburg die ländlichen Verhältnisse waren. Je weiter man nach Osten kam, um so härter ausgeprägt war neben den dinglichen auf die soziale Unterordnung und soziale Geringerung der Bauern und Zöchtern, gebauten. Die alten Verhältnisse zwischen Bauern und Rittern und Rittern boten sich nur hinsichtlich des Besitzes an der Wagnen davon erhalten.

War das Beziehungen zwischen dem Landesherrn und der ländlichen Bevölkerung im Brandenburgischen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts demlich lose gewesen, so wurde es unter dem Großen Kurfürsten enger geknüpft. War seit dem Aussang der Alten Waffentage fast vergeblich worden, so fanden sich nunmehr unter eben genannten Herrscher die märkischen Bauern, wie wir aus seinen Reichen, z. B. gegen die Schweden wissen, wieder um ihren Landesherrn. Mit zu diesem Umstöbung begetragen hat, daß unter dem Großen Kurfürsten die Rei-

# Schneider Wipprich und die Wunderdose

An einem trüben, regnerischen Herbstabend saß es, als die Dichtermeistergesellschaft im „Gleimhaus“ unter „Aufführung verschiedenster“ Werke, gerade gesammelt bei einem lebhaften Meinungsausstausch, wie der Verlauf des Krieges wohl gewesen wäre, wenn er seines Fortgangs genommen hätte, und eben seine Schneide Wippert wieder einmal ein großes Wort gefasst hatte, als die Türe aufgerissen wurde und mit einem nothastigen Lufstrom eine felsame Gestalt in den engen verhauerten Raum eintrat. Der Fremdling war erschrocken bogen, füllte, stiechende Augen lagen ihm in tiefen Gesichtshöhlen, eine Haufenreiche reichte fast auf sein hohes nach vorne gebogenes Kinn, und um seinen Schädel hingen in wirren Strähnen Haare von schwarzer Farbe. Seine Kleidung war unordentlich, teils die eines preußischen Grenadiers teils die eines Handwerkers oder, über im Allgemeinen ordentlich gehalten. Waffen führte der Mensch nicht bei sich, sondern nur ein Geleitstab aus dem Mädel und einen herben Amentenkopf. Den Mann ließ sich besieden an einem einfachen niederen und hörte, nachdem ihm eine kleine Begehrung eingefest war, auf, daß dem Durchwandernden der Gastleute zu, bis an einmal der Schneider Wippert ihn aufforderte, der der Tafelrunde teilzunehmen, eine Einladung, die er auch dankend annahm. Hin- und Widerreden ergab, daß der Fremdling verwundert — dabei wies er auf seine Klummiug — in ältertümlicher Gesellschaft gewesen und nun auf eine Rückwanderrung in seine nemurische Heimat bestraflicht sei. Den Ort, aus dem er stammte, beschloß er, Schneider Wippert, der gleich ein Juwelier auf dem Jürgenmarkt an dem Tag gelegt hatte, nahm sich seiner noch mehr an, als er im Laufe des Gesprächs erfuhr, daß er zu seiner Gunst gehörte. Er bot ihm sogar aus seiner alten abgegriffenen Schnupftabakdose eine Prise an, und das war eine große Auszehrung, denn seinen solleten „Spanier“

pflegte er nicht gern mit jemand anders zu teilen. —

Als der Bäcker, mit Spieß, Horn und Patene bewehrt, in die Gaststube eintrat und „Zwölfe!“ gebot, war die junge Freundschaft des wackeren Schneidersleins zu dem ausgewanderten Mann so stark geworden, daß er in seine neugelegte Wohnung zum Übernachten nahm, mit der Bedeutung, er würde dann am nächsten Morgen wohl ausgeruht und durch ein Frühstück gestärkt, den Heimweg antreten, in der stillen Hoffnung, sein Wipprich war überaus neugierig, der Fremde würde ihm dochheim den Ort seiner Verlustkunft offenbaren. Als der Gaufreiger aber in der Frühe den neuen Freund wecken wollte, da war dieser verflossen. Nur auf einem Tischchen neben seiner Ruhestatt stand eine aus Birkenrinde häutlerische Schimpfluchtsabofsdorf mit einem an ihr befestigten Schildchen, auf dem nun folgender lustige Graben zu lesen war: „Zum Tanz für gütige Gebernde und zur Eimerwäsche an dem fremden Bannere!“ Wipprich war einen Augenblick starr, dann riß er den Mund auf, so weit er nur konnte, rückt nach der Doe, öffnete sie — aber nichts war in ihr enthalten, nur ein feiner Schweißgefleck entströmte ihr. Erst wollte er in gewohnter Art lospostern, aber er befann sich, weil er meinte, es sei am besten seinem

Mäbigkeit. „Name, Gesetzer“, degehrte Wipprix in seinem polternden Art auf, „hun wir, huet sie klagen, nicht etwa auch in dieser Dienstfahrt einen Proleten?“ „Schuldig oder nicht?“ „Wer etwa damit sagen will?“ Der Gott unterbrach die Auseinandersetzung. „Na ja, was war es nicht gemeint!“ Und da ihm keiner zum Zischen der Verwünschung eine Peitsche entzog, setzte er hinzu: „Aber wo habt Ihr nun, die Euch von mir als Geschenk gegebene Dose?“ Das nenne ich gerade nicht freundschaftliche Gedanken an einen Volksgenossen, der hinter Euren Toren noch einmal genährt hat!“ Da schrie der Schneider: „So? Gleich sehe ich dir und hole sie Euch wieder!“ Sie ließ wohl aufgeschlagen in meinem Schatz!“ Ind flugs war Wipprix zur Türe herausgestürzt. Fünf Minuten vergingen, da war er wieder da und knallte die Dose auf den Tisch, um die ehemaligen Gastfreund schleunigst zu verjagen. „Da habt Ihr mir aber plaudriges Dienstfahrt zu erzählen, als es abgegossen ist,“ „Grunderster“, rief der Andere. „Bist hier, ist das Geld und bringt ihm die „Getränke“!“ Da geflossen etwas Unvermehrtes. Infolge des heftigen Aufsteckens rutschte sich wohl der untere Boden des Drückspülkotsbehälters gelöst haben, denn mit einem metallischen Klang rollten fünf gelbenne Lutscher auf den Tisch. Die Zechenfesen rissen natürlich Mund und Nase auf, sie das Wunder anzuschauten.

Schneider Wiprich, dessen Geldnot schon  
gewißlich in Landsberg war, wollte in  
linder Wit die Goldstille an die RD reißen,  
so folgerte er, das Gold gehörte aus  
Sose, also habe er sie zu billig verkauft, aber  
er stieß er auf einigen Widerstand unter den  
Inwesenend. Andere wieder nahmen für ihn  
Partei. Der nunmehrige Eigentümer des  
Dose stieß frisch entflohen das Gold an sich  
und während der Streit immer heftiger  
wurde, nahm man, ja in Tätschkeiten aus-  
weite, verschwand der Fremde, und nur jener  
genannte Schweißler, welcher der Dose  
gehörte, blieb als Rest von ihr in dem von  
ihm durchlöcherten Raum. Draußen noch aber  
schlich ein Unwetter von jenseits der  
Wache herausgezogen, ein greller Blitz durch-  
drückte das nächtliche Dunkel, und ein langanh-  
ender Donner rollte. Das erndelte die  
Wiprich eingemachten. Unter Schimpfen  
eis Wiprich, der sie die Gattstille, wo-  
Ggold an dem Mann sekt die alleinige  
gehörige Portion Prigget besaß.

Die zur süßen Gewohnheit gewordene  
Kunde war gesprengt und der Wirt gute und  
gäte für immer los. War das ein Werk  
des Teufels? Diese Frage legte der ges-  
chäftige Wirt sich und neuen Gästen des  
Hofes vor und hatte wohl den zugereisten  
und eigenartigen Menschen dabei im Auge.  
So geflossen im Süßbier des Jahres 1779  
in Kandern am Ufer der Marke.

„Warnicke Goldtropfen“

# Wie schmeidet der Warthewein?

„Warnider Goldtröpfchen!“ Der kleine Raymer stand am Tisch vor der flackernden Kerze und knabberförmig laut rieselte Namen von der Spekkelstie. Die ganze Gesellschaft brach in ein dröhnenes Gelächter aus, doch es durch die gehässigen Benen beinahe bis zur Pfiffengasse hinaufalte. „Warnider Goldtröpfchen!“ wiederholte Kronmühl fröhlich, „prost, Warnider Goldtröpfchen!“ Die Gäste lärmten zusammen, und die Jungen schnalzten; denn kostlich ließ der gelbe Rheinwein über die

ur Neujahrseier 1731 in Küstrin auf Fried-  
richs Tisch kam, „Warnider Goldtropfen“  
nannte.

Die Spießkarte war ja im augenblicken auch ein einziger großer Witz. Der Soldatenkönig hatte angeordnet, daß auf Friedensfesttagen wieder sein Küstner Befestigungszeit nichts weiter kam, als was im Oder- und Wartheland gewünscht war. „Na, gut!“ sagte Nagmer, und stellte, um den König irre-aufzubören oder gar zu verunsichern, zu der erwarteten Silvesterfeier des Kronprinzen eine

Verkehr und der Staubdunst waren als „zweiter Goldropfen“ getrunken wurde. Nahm aber allerdings dabei nicht daran, daß es Barrique Wein, Wein vom Ufer der Barrique, einstmals tatsächlich gegeben hatte. Der Bruder Lustig war wohl im Leben, aber nicht in der Geschichte gut bewandert; denn der Barriquewein gehörte bereits damals der Geschichte an.

Vom Barrique-Wein ist heute nichts weiter mehr übrig geblieben, als der Name einer Straße in Küstrin, die einst in die Weinberge hinaufführte: Die „Weinbergstraße“. In den Weinbergen geht schon lange, lange nicht mehr der Sanger des Barriqueweins um, sondern nur noch das „Sil“ und „Holt“ von Küstrin, die ihre Pferde und Schäfte aus den Kiesgruben treiben.

„Wer erkennen will über doch noch an dem Weine der Stille, der ehrlich die Fügel gefüllt waren, der Alters, der Großen, fingen im gelben Weinengeschäft und fingen weinfelige Bieder und die jungen Leute, die mit Vorliebe und richtiger Liebe dort die einfainten Wege gehen, find noch heute wie trunken, wie es ja alle sind, die irgendwem mit dem pridischen Geist, sei mit dem Wein oder mit der Liebe, zu tun haben. Und jetzt wissen wir auch, warum in Wirklichkeit der Pfad, der dort durch Frieder und hoch am Rande über dem Strom entlang führt, so selig verklärkt und mit seinem Weitblick über Wiesen und Strom für alle märchenhaften Männer schön ist: Es ist der Weg durch die Weinberge. Die Weinberge sind zwar dalt, aber der Weinweg hat seinen Charakter behalten.“

Um Anfang der Barrique-Weinberge steht in Küstrin der Paddenkrug. Wer etwas

wunderliche hat, kann ihn auf vorstellen, daß es her alte Weinberg ist. Wer noch mehr Phantasie hat, träumt, wenn er den „Paddenkrug“ zu Blinde führt, einen Begrüter, Barrique-Weinbergsfrisch vom Stammfeste vor sich zu haben. Aber wer hat ein Stammfest vom Paddenkrug, ist verdächtigt mit die ganze Geschichte, indem er sagt:

Um Gotteswillen, neln!

Bieber Paddenkrug als Barrique-Wein!

Wieland Berechtigung er an solchen Schredenkrug hat, wissen wir nicht, denn wir kennen nicht mehr „elephantindis“ den Küstriner Wein, und nicht die Alten und Jungens, die sich über etwaige Höchstwertschätzende Werthungen aus, die der Barrique-Wein jetzt gehöre haben könnte. Die Leuten und Einzigen, die darüber mitreden können, sind nicht die Stammfälle vom Paddenkrug, sondern die Seiter Gustav Klooss von Schweden, die während des Dreißigjährigen Krieges im Warschau hauften und nun schon seit 300 Jahren in ihrem wohlerbiedenden Soldatengang liegen. Sie haben die letzten Barrique-Weindropfen ausgekrunken.

Gebäßige Menschen, die den deutschen Osten und damit das Bartheiland aus irgend einem dummen Vorurteil heraus nicht leiden mögen, werden jetzt folgern: „Ja, gewiß, also nur etwas für Landschaftsleute, sie lernten zudem aus dem Barrique-Geißel, wie ein Schwedentrunk schmecken muß!“

Das sind aber, wie gesagt, Gebäßige. Wir halten uns über an das magablaue Urteil der Historiker, die unüberlesbar verbünden: „Wer der Barrique-Wein schmecke, können wir ganz genau sagen: Das wissen wir nicht!“

## Friedrich Wilhelm I. und die Wein- und Bier-Banisher Wie der Soldatenkönig in den Gastwirtschaften durchzog

Es ist bekannt, daß der zweite preußische König, Friedrich Wilhelm I., ein großer Gelehrter Herr war, ebenso daß er, wenn es nicht stot, auch mit seinem gefürchteten Stief für Ordnung unter seinen Untertanen sorgte. Edo hatte er immer einen offenen Hof für Pele schwärmer und Klagen, die ihm von jenen entgegengebracht wurden. In der Stadt Brandenburg ging es, als er die Regierung antrat, in den Gastwirtschaften und Herbergen nicht besser als zuvor. Nicht nur in den Königs marktstädtischen Gasthäusern, in Berlin und Potsdam, sondern auch in den kleinen Kneipen und Restaurants, die aus der Zeit des Kriegs und Domänenfamiliens ein sehr gehaltenes Durcheinander, dagehängt, daß die Befreiungsländer außerordentlich nicht fanden, sondern sehr aufdrückten, damit endlich solchen betriebswirtschaftlichen Manipulationen ein Ende gemacht werde.“ Der König ging aber noch weiter: „Der König ging aber noch weiter: jeder, der einer Wein- und Bieranstalter böserer sonstiger Getränkeausgabe auf die Sprünge und sie zur Anzeige brachte, sei es wo elau, wo in Berlin und Potsdam, sollte als Belohnung dafür, daß er jeden Betrunkenen Biers einen Reichstaler, von jedem Konsumenten verschafften Weins vier Reichstaler und dazu den vierten Teil des sudizierenden Rates erhalten unter Beweisstellung seines Namens.“

Die Strafen gegen die Verlässlicher waren außerordentlich hoch. Wer durch einen Betrug überführt wurde, für jeden Liter Wein sechszehn Taler Buße erlegen, für eine Monne Bier vier Taler. Bei Fälschung „notwendiger“ Getränke wurde die Strafe höchstens halb soviel geringer. In Wiederholungsfällen

wurden alle Weine und Biere, auch die nicht gespannt, beschlagnahmt. Außerdem brachte man an der Tür der betreffenden Gastwirtschaft eine Tasche an, auf welcher der Name des Wirts und seine Art der von ihm unterstützten Fälschung angekündigt stand, und zwar so, daß es jedermann lesen konnte. Kamen Fälschungen des öfteren vor, so ging der betreffende Gastwirt seiner Konsequenz verfallen. „In einem zweiten Erlass desselben Jahres verfügte der König: „Da auch mit den Wein- und Bierfälschen großer Verzug vorgeht, indem sie nur ein Viertel Quart enthalten, so ist die neuen Schenkten die Strafe von 8 Groschen je Flasche Wein und von 4 Groschen für jede Flasche Bier, auch Confiscation des darin enthaltenen Getränkes aufzuerlegen. Die unrichtigen Flaschen sind zu vernichten, denn ich habe auf meinen Glässern stets geschildert, daß ein richtiges Glas enthaltende Flaschen angezeigt werden.“ Das half! Der Verzug wurde weniger, und wenn auch noch hier und da in brandenburgischen Dörfern einige Unregelmäßigkeiten vorfanden, so hatte das nicht viel zu sagen, im Gegenteil, der König unterwarf märchenhaften Gasthäusern, die nicht mehr so dachten, ob der bürgerliche Fremde, die es in ihrer Heimat wohl anders gewohnt waren, jene nicht genug röhmen konnten.“

### Eine sonderbare Grabschrift in Königsberg Neumark

In der Marienkirche der alten neumarktschen Stadt Königsberg wird ein Leichenstein aufbewahrt, der von der Grabschule eines Kindes in jungen Jahren verstorbener Schönenleins des einmaligen dort amtierenden Borsers Kochs stammt. Auf diesem Stein ist folgender geriemter Nachruf zu lesen:

Im diesem Abhobelschlein  
Schaf ich, des Borsers Hanselein.  
Die Zeit, so ich lebt' überall  
Auf Erd' in diesem Zammerthal,  
Dass das ganze Jeds und schafste Jahr,  
Dass das siebend' halb, nimmt wiher;  
Unfert mich mein Eltern nahm,  
Durch Gott' und Himmels Gnade kamme ich,  
Brauch' nicht mehr flüchten, Unfallsohn,  
Den Zeut' noch gefährlich' Tod;  
Gott' triff' die betriben Eltern mein,  
Schaf' mein' lieben Schwekerlein,  
Beihalt' mit deiner starken Hand  
Die elende Kirch und Vaterland!

### Bergbau bei Landsberg

Entstehung einer Braunkohlengrube  
vor 90 Jahren

Es dürfte heute wohl kaum noch allgemein bekannt sein, daß einst in unmittelbarer Nähe dieses Ortes Bergbau betrieben worden ist. Doch eine Anzeige im „Neumärkischen Bodenblatt“, vom 19. Mai 1848 macht folgende Angabe:

Braunkohlen.

Muthung Borsdorfs

Dem geheimn. Publismum hiermit die ergebene Anzeige, daß der Berlauf der Braunkohlen jetzt ins Leben getreten ist und nachstehende Brief auf der Grube feststellen: L. Gesetzte Knorpelstoffe 7½ Sar., 2. Förderlohe 5 Sar., 3. Kleinstahl 2½ Sar. pro Tonne (gleich 4 Scheffel). Die Bahlung und die Entgegennahme von Berabholgeschäften erfolgt vorläufig im Comptoir des Herrn H. Bauchsch. Schließlich noch die Bitte: Bei den Besuchen der Grube nicht über die Felder gehen, sondern nur den zur Grube führenden Weg zu benutzen. G. Reh.

Die Landsberger Braunkohlengrube lag auf Worms'felder Gemarkung und gehörte zu Bergbau. Es wurde bis 1850 ein großer und wichtiger Anstichbau, die sich im Neumarktfeldigen Bodenabschnitt befindet. Der Abbau erfolgte nur in Tagebau und hatte nur lokale Bedeutung, wurde also nicht im Großen berücksichtigt.

In den 50er Jahren erhielt dieser Landsberger Bergbau ebenfalls große Bedeutung. Im Jahre 1854 entstand eine zweite Grube, die „Borsdorfsche“ oder „Braunkohlengrube Hermanns-Hoffnung“. Heute „Borsdorfsche“ Betrieb und wendet sich vorzugsweise in ihrer Ausbildung an industrielle Abnehmer.

Späterhin im Jahre 1859 haben dann noch andere Gruben, so die Grube „Güst“, die zwischen Borsdorfsch und Gennin, 1/4 Meile von der Landsberger Chaussee entfernt, sich befand, und eine Grube, die bei Sennewitz „eine kleine vierel Meile von der Landsberger Chaussee“ entfernt lag, ihren Betrieb aufgenommen.

Neben der Förderhöhe wurde auch Stückhöhe hergestellt, doch diese anzusetzen nur auf besondere Bestellung. Die Interessenten wiesen auch auf die gute Qualität der Kohle hin.

Weiterhin wurde auch Braunkohlenbergbau in Borsdorfsch damals auf nebenstehendem Plan in Betrieb genommen. Die Grubehöhe in Borsdorfsch ist die der Neumarkt, die Borsdorfsch-Kohle abbaute. Ungefährlich muss doch die Förderung der Rohse Gewinn versprochen haben. Über jedenfalls waren die Borräte auch bald erschöpft, so daß der Abbau wieder eingestellt werden mußte, oder aber die hinzugefügten und billigeren Steinbrüche erodierten sich durch das mehr und mehr zum Ausbau kommende Eisenbahnhnetz den Markt und die Gruben wurden stillgelegt. Die Grube in Gleisen ist dann später „ersoffen“.

Zusatz: Landsberger Charakteristik in einem alten Geographiebuch - Deutlich zu bleiben. Von Gustav Schäfer: - Der für und neumarktsche Bauernstand vor 300 Jahren - Schneider Bippisch und die Borsdorfsch-Gaudenzer Goldbroter - Friedrich Borsdorfsch und seine Wein- und Bier-Banisher - Eine Borsdorfsch-Grabschrift in Königsberg (Neumarkt) - Bergbau bei Landsberg.

Schriftleitung: Curt Sessa.